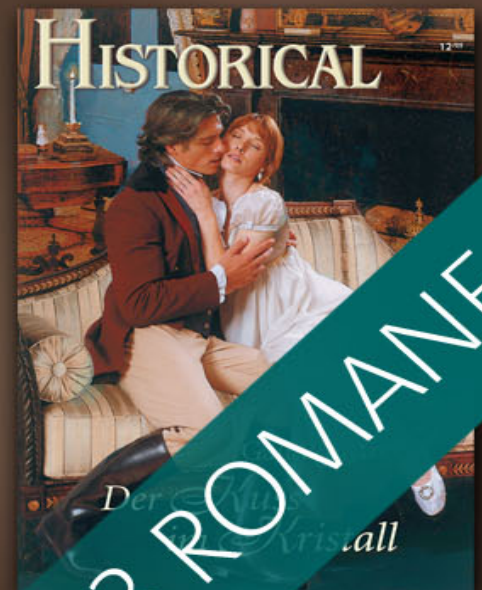


SCHATTEN ÜBER LONDON

Flammende Sehnsucht

eBundle

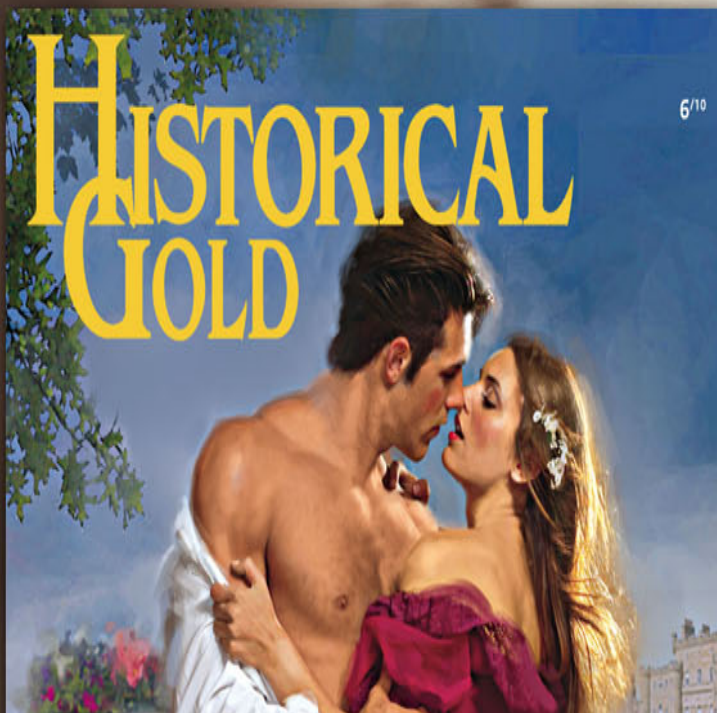


3 ROMANE

SCHATTEN ÜBER LONDON

Flammende Sehnsucht

eBundle

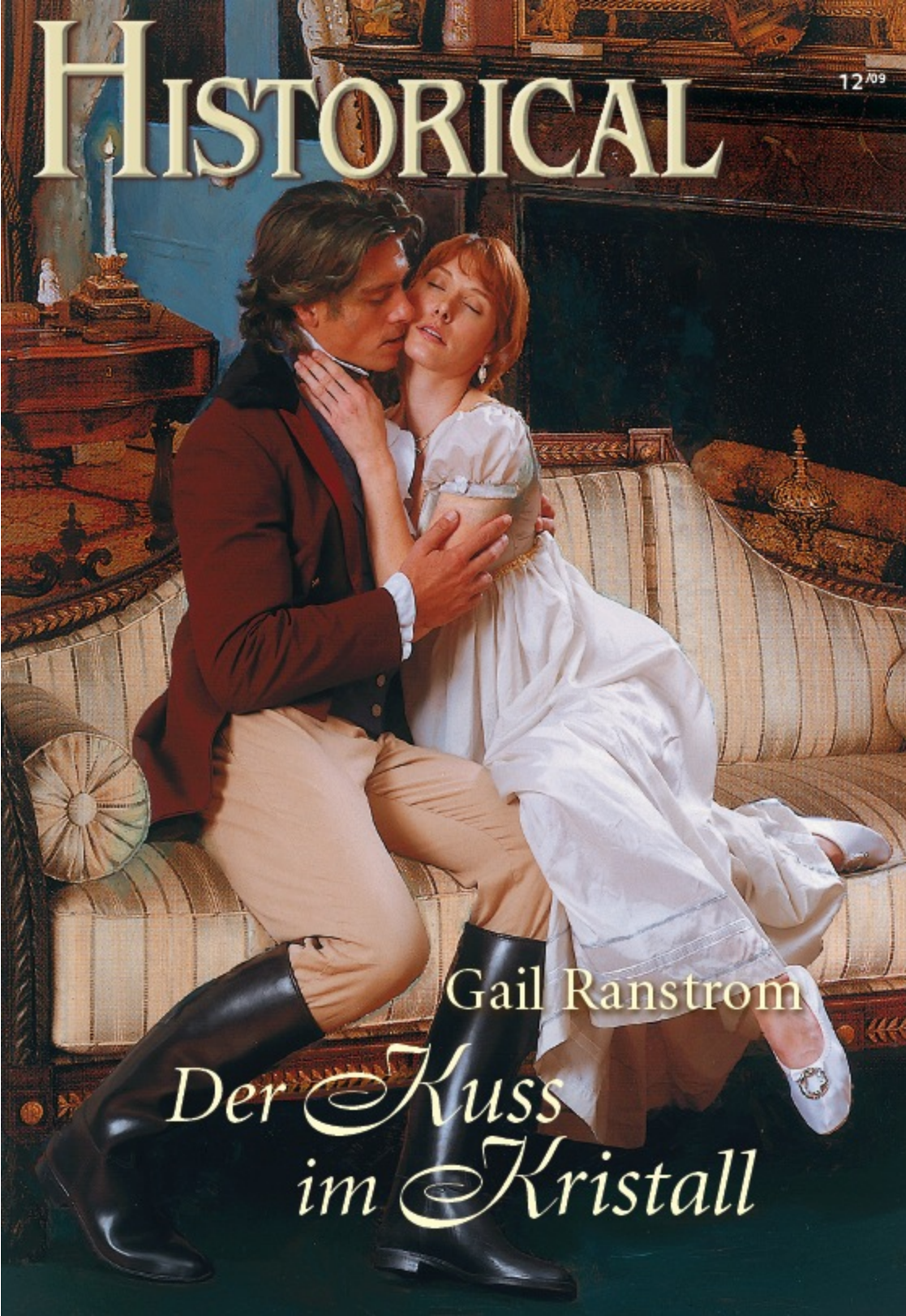




*Gail Ranstrom, Kat Martin, Amanda
McCabe*

*Schatten über London -
flammende Sehnsucht*

HISTORICAL



12/09

Gail Ranstrom

*Der Kuss
im Kristall*

Gail Ranstrom
Der Kuss im Kristall

IMPRESSUM

HISTORICAL erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:
Brieffach 8500, 20350 Hamburg
Telefon: 040/347-25852
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Cheflektorat: Ilse Bröhl
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg
Telefon 040/347-27013

© 2004 by Gail Ranstrom
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V., Amsterdam

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL
Band 265 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg
Übersetzung: Bärbel Hurst

Fotos: Harlequin Books S.A.

Veröffentlicht im ePub Format im 01/2011 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 978-3-86295-164-2

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

PROLOG

London, 3. Dezember 1818

„Tot? Madame Zoe ist tot?“

Alethea Lovejoy nickte und lief im Salon ihrer Tante Grace Forbush hin und her. Sie spürte einen Kloß in der Kehle. Es würde noch schlimmer kommen, aber das wusste die Mittwochsliga noch nicht, jene Gruppe unerschrockener Damen, die im Geheimen um Gerechtigkeit für Frauen kämpfte, die schlecht behandelt wurden.

„Wann?“, fragte Annica Sinclair, Lady Auberville, blinzelte mit ihren dunkelgrünen Augen und stellte ihre Teetasse ab.

„Gestern Morgen. Ich bin nicht sicher, wie lange sie schon dalag, aber dann wurde sie gefunden. Sie – sie ...“ Alethea hielt inne, um sich gegen den Schmerz zu wappnen. Sie durfte ihrem Kummer nicht nachgeben. Sie musste sich zusammennehmen, sonst würde sie nicht mehr aufhören können zu weinen.

„Setz dich, Liebes“, sagte ihre Tante Grace und wartete, bis die Nichte sich auf eine Stuhlkante gehockt hatte, ehe sie das Wort ergriff. „Madame Zoe war noch am Leben, als Alethea in ihrem Salon über dem ‚La Meilleure Robe‘ erschien. Sie tat ihren letzten Atemzug in ihren Armen. Dann eilte Alethea nach unten zu Madame Marie, und Marie, die wusste, dass Alethea meine Nichte ist, schickte mir eine Nachricht.“

„Wie entsetzlich für dich, Alethea“, stieß Lady Sarah Travis hervor. „War sie denn krank?“

„Es war Mord“, erklärte Alethea. „An der Schläfe und am Bauch hatte sie Wunden, die stark bluteten, und ich sah auch Blutergüsse am Hals. Der Angreifer muss sie für tot gehalten haben, als er ging.“

Charity Wardlows Tasse klirrte auf der Untertasse. Daher stellte sie beides schnell hin, ehe sie etwas verschütten konnte. „Mir wird immer ganz komisch, wenn irgendwo ein Mord geschieht. Wenn ich mir nur ausmale, welches Gerede das wieder verursachen wird! Die bekannteste Wahrsagerin des *ton* – gestorben durch die Hand eines Mörders!“

„Der *ton* muss davon nichts erfahren, Charity. Jedenfalls jetzt noch nicht“, sagte Grace.

„Aber die Konstabler werden ...“

Grace schüttelte den Kopf. „Man wird nichts davon berichten. Wir haben es ihnen nicht gemeldet. Alle hielten Madame Zoe für eine französische Immigrantin – eine Frau, die am Rande der Gesellschaft lebte und nicht weiter wichtig war. Und das zu glauben ist besser als die Wahrheit.“

„Was ist die Wahrheit?“, fragte Lady Annica und beugte sich vor.

Grace zögerte nur einen Moment, ehe sie antwortete: „Dass Madame Zoe eine englische Adlige war, die sich ihren Lebensunterhalt verdienen, ihre Identität jedoch verbergen musste, um ihrer Familie die Schande zu ersparen.“

Alethea errötete ein wenig. Wie peinlich es doch war, die sprichwörtliche „arme Verwandte“ zu sein. Und welch ein Skandal, dass die Familie davon lebte, den *ton* zu beschwindeln!

„Du kanntest sie? Persönlich?“, fragte Sarah.

„Sie hieß Henrietta Lovejoy“, erklärte Grace. „Aletheas unverheiratete Tante väterlicherseits.“

Bis sie diese Worte ausgesprochen hörte, war es Alethea gelungen, die Endgültigkeit der Ereignisse zu leugnen. Tante Henrietta war fort. Gestorben. Getötet. Heimlich beerdigt in einem Klostergarten. Alethea spürte, dass die Blicke aller auf sie gerichtet waren. Der Verlust trieb ihr die Tränen in

die Augen. Energisch räusperte sie sich. Später. Mit dem Schmerz würde sie sich später abgeben.

„Wie schrecklich für dich, Alethea, und für dich auch, Grace.“ Annica erhob sich und umarmte beide Frauen herzlich. „Aber wenn ihr nicht die Behörden verständigt ...“ Die Frage schien in der Luft zu schweben.

„Wir warteten, bis es dunkel wurde, dann mieteten wir eine Kutsche und brachten Henriettas Leich... – ihre sterblichen Überreste zu den Nonnen nach St. Ann's. Unter dem Namen einer Nonne wurden sie heute Morgen mit allem Respekt begraben“, erklärte Grace. „Nur Alethea und ich waren anwesend.“

Charity schlug die Beine übereinander. „Was ist mit ihren Freunden und ihrer Familie? Sie werden sich nach ihr erkundigen.“

„Ich fürchte nicht, Charity“, entgegnete Grace und seufzte ein wenig. „Henrietta bewegte sich nicht in den Kreisen der Londoner Gesellschaft, und der Kontakt zu ihren Freunden in Wiltshire ist schon vor langer Zeit abgebrochen. Sie glaubte, nur so könnte sie ihre Anonymität als Madame Zoe aufrechterhalten. Fünf Jahre lebte sie nun schon als Wahrsagerin, und nur Madame Marie, Alethea und ich kannten ihre wahre Identität. Selbst Bennett und Dianthe wissen nichts über ihre Tätigkeit.“

Alethea hob resolut das Kinn und sagte: „Ich habe darüber nachgedacht, was jetzt zu tun ist. Wie man – wie man ...“

„Gerechtigkeit für deine Tante erwirken könnte?“, vermutete Annica.

Alethea nickte und machte sich auf einen Sturm der Entrüstung gefasst. Denn genau diese Frage war der heikle Punkt. „Der Mörder kann nicht sicher sein, dass Tante Henrietta tot ist, denn als er ging, lebte sie noch. Ich habe vor, in ihrer Verkleidung aufzutreten und ihn zu entlarven.“

„Was? Nein! Das kannst du nicht machen!“, riefen die Damen wie aus einem Munde.

Annica und Sarah tauschten besorgte Blicke.

„Madame Zoe war die führende Wahrsagerin Londons. Alle wichtigen Leute haben ihren Salon aufgesucht. Wie willst du den gesamten *ton* täuschen?“, fragte Sarah.

Alethea seufzte. „Tante Henrietta und ich, wir haben beide von einer Zigeunerin, die einmal auf dem Anwesen der Lovejoys weilte, das Lesen von Tarotkarten gelernt. Ich habe mich darüber lustig gemacht, aber die alte Frau sagte mir, dass der Zauber echt wäre und dass ich es eines Tages verstehen würde“, meinte sie. „Damals war es nur ein Spiel, aber es hat Spaß gemacht, und ich erinnere mich noch immer an die Bedeutung der einzelnen Karten. Ich werde Tante Henriettas Witwenkleidung anlegen und leise und mit französischem Akzent sprechen. Früher oder später wird der Mörder zurückkehren müssen.“

„Um dich umzubringen“, sagte Charity. „Das ist zu gefährlich. Er wird im Vorteil sein, denn er weiß, dass Zoe ihn identifizieren kann. Aber du wirst ihn nicht erkennen. Ach, wenn wir doch nur irgendeinen Hinweis hätten!“

Alethea blickte auf ihre geschlossene Faust. „Einen habe ich zumindest schon. Ich fand das hier auf dem Boden neben ihr.“ Sie öffnete ihre Hand und zeigte einen schwarzen Raben aus Onyx, der auf einer goldenen Nadel saß. Seine Augen waren aus Diamanten. Die Damen beugten sich vor, um den Gegenstand zu betrachten.

„Erstaunlich“, bemerkte Annica. „Und wenn ich mich nicht täusche, auch sehr wertvoll. Der Mörder wird Zoe suchen, aber auch seine verlorene Nadel.“

„Ich kann mir noch immer nicht vorstellen, wie er sich Zutritt zu Zoes Räumlichkeiten verschaffen konnte“, rätselte Charity. „Ich dachte, man müsste stets über ihren Agenten einen Termin vereinbaren. Ein Mann mit Namen Mr. Evans.“

„An jenem Abend hatte Tante Henrietta keine Termine. Entweder der Mörder traf sie zufällig in ihrem Salon an, oder er verfolgte sie, bis sie allein war.“ Aletheas Stimme klang brüchig vor Kummer und Zorn.

Grace schob eine Strähne ihres haselnussbraunen Haares zurück und nickte. „Wir hoffen, der Mörder ist so verwirrt durch Zoes Überleben, dass er einen Fehler begehen wird. Und wir können sicher sein, dass er nicht nach Miss Alethea Lovejoy aus Little Upton, Wiltshire, Ausschau halten wird. Aber wenn Alethea als Zoe in dem Salon über Madame Maries Schneidergeschäft ihre Dienste anbietet, wird sie zweifellos in Gefahr sein. Vielleicht sollte eine von uns sich in dem kleinen Ankleidezimmer verstecken, wann immer Alethea sich dort befindet.“

„Ich habe eine Idee!“, rief Charity aus. „Wir sollten Mr. Renquist bitten, in Zoes Salon einen Glockenzug zu installieren, der in La Meilleure Robes Nähstube unten läutet. Dann kann Alethea Hilfe herbeiholen, sobald etwas nicht stimmt.“

Alethea entsann sich, dass Mr. Renquist, der Ehemann von Madame Marie, Chefermittler der Mittwochsliga war und eine Legion der Bow Street Runners unter seinem Befehl hatte. Es tröstete sie, ihn in Rufweite zu wissen. Vielleicht würde sie auf diese Weise überleben.

Lady Annica sah Alethea eindringlich an. „Wenn du darauf bestehst, das zu tun, Alethea, dann hast du unsere volle Unterstützung. Ich werde überall herumerzählen, dass Madame Zoe einen Unfall hatte und durch eine Kopfverletzung teilweise das Gedächtnis verlor. Vielleicht wird das den Mörder glauben machen, dass Madame Zoe ihn nicht verraten kann.“

„Trotzdem habe ich ein ungutes Gefühl“, setzte Grace an. „Wir geben dir freie Hand, aber nur bis Ende des Monats,

Alethea. Danach müssen wir die Behörden benachrichtigen. Eine solche Untat darf nicht ungesühnt bleiben.“

Alethea holte tief Luft. Sie war froh, mit dem Beistand der Mittwochsliga rechnen zu können, auch wenn sie nur wenig Zeit hatte. Nun war Eile geboten. „Ich werde sofort anfangen.“

1. KAPITEL

London, 12. Dezember 1818

Konnte es einen größeren Gegensatz geben als den zwischen diesen Gerüchen und Geräuschen und dem engen Verlies in Afrika, dem er soeben entronnen war? Lord Robert McHugh, vierter Earl of Glenross, zog seinen Überrock aus und reichte ihn dem Lakaien. Die Luft war erfüllt von dem Duft nach Immergrün, vermischt mit dem köstlicher Kanapees und heißen gewürzten Weins. Aus dem angrenzenden Raum waren leise Orchestermusik und höfliches Gemurmel zu hören. Neben ihm versuchte Lord Ethan Travis noch immer, die Gründe darzulegen, warum Robert davon absehen sollte, heute Abend diese Soiree zu besuchen.

„Dazu bist du noch nicht bereit, McHugh. Du bist erst seit vierzehn Tagen wieder in London. Lass dir noch etwas Zeit, ehe du ...“

„Ich habe keine Zeit, Travis“, erwiderte Robert, der von seinen Freunden meist „Rob“ oder einfach nur „McHugh“ genannt wurde. „Die habe ich in Algier vertan.“

„Du musst dich erst wieder mit der Gesellschaft vertraut machen. Wenn du hereinstürmst, wo man auf Zehenspitzen gehen sollte ...“

„Meinst du, die Gesellschaft sollte sich erst mit mir vertraut machen?“ Rob lächelte angesichts der Besorgnis des Freundes.

Ethan warf ihm einen verzweifelten Blick zu. „Wenn ich du wäre, würde ich mich zu einem Barbier begeben. Deine Locken sind länger als die Byrons. Und deine Gefühle so schroff wie ein Wintertag. Diplomatie war noch nie deine starke Seite. Unter diesen Umständen kann dir niemand

einen Vorwurf machen, aber warum willst du dich dem Gerede aussetzen, dem Mitleid ...“

Mitleid? Dagegen musste Rob etwas tun. Er wollte lieber gehasst werden als bemitleidet. „Woher die Besorgnis, Ethan? Das Außenministerium hat mich seit meiner Rückkehr isoliert. Zwei Wochen lang haben sie mich wieder und wieder befragt, um jedes noch so kleine Quäntchen Information zu erhaschen, das ich während meines, äh, Aufenthalts im Palast des Dey vielleicht aufgeschnappt habe. Es ist zu früh, als dass du Beschwerden über mich gehört haben könntest.“

„Dazu soll es auch gar nicht erst kommen.“

„Hat sich jemand über mein Benehmen beklagt?“, fragte Rob.

„Wenn du willst, kann dein Benehmen mustergültig sein, Rob. Für deinen Ruf gilt das nicht. Und du hast kaum etwas dagegen unternommen. Es ist geradezu legendär, wie entschlossen du ein Ziel ins Auge fasst und wie wenig du dich dabei von deinem Gewissen leiten lässt. Aber hätte ich das erlebt, was du in den letzten Jahren und vor allem in diesen letzten sechs Monaten durchmachen musstest, dann wäre ich noch nicht dazu fähig, mit Debütantinnen zu kokettieren und höfliche Konversation zu betreiben.“

Rob drängte die Erinnerungen zurück. Es durfte nicht passieren, dass die Geister der Vergangenheit ihn an dem hinderten, was er heute vorhatte. „Deine Sorge ist unbegründet, Ethan.“

„Ich weiß, du willst diese Madame Zoe finden und zur Strecke bringen, aber dies ist nicht der richtige Zeitpunkt dafür, Rob.“

„Einen besseren wird es nicht geben“, erwiderte er. „Aber habe keine Angst. Ich werde keine Szene machen. Ganz im Gegenteil. Ich werde meine Absichten geheim halten. Es ist dumm, ins Horn zu blasen und so den Fuchs zu verjagen.“

Ethan räusperte sich. „Mrs. Forbush ist eine enge persönliche Freundin meiner Frau. Heute Abend wird sie ihre Nichte Miss Dianthe Lovejoy der Gesellschaft präsentieren. Wenn irgendetwas missrät, wird sie außer sich sein.“

„Du bedauerst doch nicht, mir eine Einladung verschafft zu haben?“, fragte Rob. „Was sollte schon missraten?“

„Gütiger Himmel, McHugh. Kannst du nicht ernst sein?“

Rob lachte freudlos. „Hat dich das Außenministerium gebeten, mich zu bewachen? Du hörst dich an wie Lord Kilgrew. Er drängte mich, mir Ruhe zu gönnen, ehe ich meinen – meinen Verpflichtungen nachgehe.“ Rob zupfte an den Locken in seinem Nacken und gestattete sich einen leisen Seufzer. In einem Punkt musste er Ethan wohl recht geben – er hätte sich das Haar schneiden lassen sollen.

Aber Ethan Travis hätte sich keine Sorgen machen müssen. Während der Monate, die Rob im Gefängnis von Algier verbracht hatte, war es ihm gelungen, seinen Zorn gegenüber jenen, die ihn auf diesen Weg geführt hatten, zu mäßigen. Ohne diese Selbstbeherrschung wäre er wie ein Feuersturm durch die Londoner Gesellschaft getobt auf der Suche nach der Information, die er brauchte.

Ethan hatte eine Überraschung für seinen Freund. „Weißt du, dass dein Bruder“, begann er in dem Versuch, Roberts Aufmerksamkeit auf ein weniger empfindliches Thema zu lenken, „deine gesellschaftlichen Mängel wieder ausgleicht? Seit seiner Ankunft in London vor sechs Wochen beeindruckt er die ganze Stadt. Und weißt du, dass er im ‚Limmer’s‘ wohnt?“

„Douglas ist in London?“ Das war in der Tat eine Überraschung. Während Roberts zweiwöchiger Befragung hatte das Außenministerium keine Nachrichten von außen durchdringen lassen.

Ethan nickte. „Dein Anwalt schickte nach ihm, als wir erfuhren, dass der Dey dich zum Tode verurteilt hat und du

nicht – nicht zurückkommen würdest.“

„Ich hoffe, er bringt nicht die Erbschaft durch.“ Rob grinste.

„Weiß er, dass ich am Leben bin?“

„Noch nicht. Aber innerhalb der nächsten Stunde sollte ihn meine Nachricht erreichen. Sei gewarnt – er hat sich verlobt.“

„Das hat er? Innerhalb eines Monats? Das ging aber schnell.“

„Sie wird dir gefallen, Rob. Es ist das Barlow-Mädchen. Erinnerst du dich an Beatrice?“

Während sie den Ballsaal der Forbushs anstrebten, nickte Rob. Wenn ihn seine Erinnerung nicht trog, dann war Beatrice „Bebe“ Barlow eine zierliche hübsche Blondine von einundzwanzig Jahren. Ungefähr zwei Minuten lang hatte sie seine Aufmerksamkeit erregt, bis er feststellte, dass sie ein wenig gewöhnlich war – etwas flatterhaft sogar. Doch diese leichte Oberflächlichkeit würde Douglas mögen, und Rob wünschte seinem Bruder alles Gute.

Er bemerkte die kurze Stille, die sich über die Versammlung legte, gefolgt von neugierigen oder mitleidigen Blicken, als er eintrat. Wie es schien, hatten die Neuigkeiten über den Ausgang seiner Mission und seine Flucht den *ton* noch vor ihm selbst erreicht. Nicht einmal ein Lichtblitz bewegte sich so schnell wie der Londoner Klatsch. Wie bedauerlich, dass sich das Außenministerium diese Kraft nicht für seine Zwecke zunutze machen konnte.

In der Nähe des Kamins blieb er stehen, um sich umzusehen. Nie konnte er sich in einem Raum aufhalten, ohne ihn nach Gefahren abzusuchen, nach Feinden oder Fallen, nach Ausgängen und Fluchtwegen – dafür hatte er zu lange mit dem Außenministerium zu tun gehabt und zu lange in einem ausländischen Gefängnis gesessen. Ethan klopfte ihm ermutigend auf die Schulter, ehe er davonging, um sich zu seiner Frau zu gesellen.

Und da, auf der anderen Seite des Raumes, in ein Gespräch mit einer bezaubernden Frau mit rötlichem Haar vertieft, stand seine Gastgeberin, Mrs. Grace Forbush, eine schöne Witwe Anfang dreißig – und genau die Frau, die ihm bei seiner Suche helfen konnte. Mrs. Forbush war ihrem beliebten Freitagnachmittagssalon wusste alles, was im *ton* geschah. Jedenfalls alles Wichtige. Er setzte ein freundliches Lächeln auf und rief sich seine besten Manieren ins Gedächtnis, dann begab er sich in den Kampf.

Grace senkte die Stimme zu einem Flüstern. „Ich habe Angst um dich, Alethea. Du hast nur noch ein wenig mehr als zwei Wochen. Wenn du danach noch als Madame Zoe auftrittst, dann fürchte ich, dass etwas Schlimmes passieren wird.“

„Ich kann jetzt nicht aufhören, Tante Grace. Ich habe Mama und Papa verloren, und jetzt auch noch Tante Henrietta“, flüsterte Alethea zurück. Kaum vermochte sie noch zu sprechen, als sie daran dachte, wie viel auf dem Spiel stand. „Ich kann nicht noch jemanden verlieren. Ich glaube, das würde ich nicht überleben.“

Sie warf einen Blick zur Tanzfläche, wo sich ihre jüngere Schwester Dianthe am Arm eines heiratsfähigen jungen Lords im Walzertakt drehte. Ihr blondes Haar schimmerte im Kerzenlicht, und ihr hellblaues Kleid passte wunderbar zu ihren blauen Augen. Dianthe war in jeder Hinsicht eine außergewöhnliche Schönheit. Wenn sie sich vorteilhaft verheiratete, dann hatte Alethea eine ihrer Verpflichtungen erfüllt. Eine Angelegenheit weniger, um die sie sich kümmern musste. Dann war sie ihrem Ziel einen Schritt näher, die Familie gut versorgt zu wissen, wie sie es ihrem Vater auf dem Sterbebett versprochen hatte. Eine Aufgabe, die zu lösen er nicht in der Lage gewesen war.

Graces Besorgnis rührte sie, brachte ihre Entschlossenheit jedoch nicht ins Wanken. „Wenn der Mörder mich umbringen wollte, dann hätte er es längst getan. Lady Annicas Gerücht, dass Madame Zoe unter einem Gedächtnisverlust leidet, muss seine Befürchtungen zerstreut haben.“

Grace erstarrte, als sie über Aletheas rechte Schulter blickte. An ihrem Gesichtsausdruck war zu erkennen, wie überrascht sie war und auch, dass sie sich ein wenig unbehaglich fühlte.

„Mrs. Forbush, vielen Dank für die Einladung heute Abend.“

In der tiefen Stimme mit der leicht schottischen Klangfarbe lag etwas, das Alethea erschauern ließ. Sie drehte sich um und sah, wie der Sprecher sich über Graces Hand beugte und sie an seine sinnlichen Lippen hob. Dunkles Haar fiel ihm bis über die Stirn, und seine Augen waren grau. Als er sich aufrichtete, stellte sie fest, dass er über einen Meter achtzig groß war. Er hatte breite Schultern, ein fein geschnittenes Gesicht und wirkte trotz seiner Schönheit sehr männlich – und auf irgendeine Weise bedrohlich, wie Alethea für sich feststellte. Wieder erschauerte sie.

„Lord Glenross! Gütiger Himmel! Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Sie – ich meine, ich bin entzückt, aber ich hatte nicht zu hoffen gewagt, Ihnen zu begegnen.“

Lord Glenross? Der Mann, über den der gesamte *ton* in den vergangenen zwei Monaten geredet hatte? Der Mann, der gerade erst aus einem algerischen Gefängnis entkommen war, nachdem er dort sechs Monate lang gesessen hatte und zum Tode verurteilt worden war? Ah, jetzt kannte sie den Grund für seine Ausstrahlung. Und für ihr Unbehagen. Sie wagte sich kaum vorzustellen, was man einem britischen Offizier in einem algerischen Gefängnis alles antun konnte.

Lord Glenross lächelte – zumindest glaubte Alethea, dass es ein Lächeln war. Es hätte aber ebenso gut eine Grimasse

sein können. Seine Aufmerksamkeit war noch immer auf Grace gerichtet. „Nicht im Traum wäre es mir eingefallen, mir dies hier entgehen zu lassen.“

„Sie schmeicheln mir, Lord Glenross. Ich war ganz und gar nicht sicher, dass Sie eine Einladung unter den gegebenen Umständen begrüßen würden. Das heißt – ich dachte ...“

Alethea konnte nicht aufhören, den Mann anzustarren. Während Grace sich weiter entschuldigte, wandte er sich ihr zu. Er ließ den Blick von ihren Augen über ihren Mund bis zu ihrem Hals wandern und ihn dann auf dem tiefen Ausschnitt ihres rosafarbenen Kleides ruhen. Aletheas Haut begann zu kribbeln. Als er ihr wieder ins Gesicht sah, schenkte er ihr ein Lächeln, bei dem zwei Grübchen in seinen Wangen erschienen, und Alethea konnte kaum noch atmen. Ohne dieses Lächeln wäre es einer Beleidigung gleichgekommen, wie er sie gemustert hatte. Sie wäre vielleicht geschmeichelt gewesen, hätte da nicht etwas Zynisches in seinem Blick gelegen. Als würde er etwas für sehenswert befinden, es aber nicht wertschätzen.

Dann räusperte er sich und schaute wieder zu Grace. „Vielen Dank, Mrs. Forbush, aber es geht mir gut“, meinte er.

Grace lächelte zweifelnd. „Ich bin froh, das zu hören. Wenn ich irgendetwas für Sie tun kann, Mylord, dann sagen Sie es nur.“

Er schwieg so lange, dass Alethea bemerkte, wie genau er seine Antwort abwog – wie er sie innerlich formulierte. Das machte sie neugierig.

Dann zuckte er die Achseln. „Ich hatte Zeit, darüber nachzudenken, Mrs. Forbush, und frage mich, welche Kräfte uns einander über den Weg laufen ließen.“

Fasziniert von der Frage, wohin dieses Gespräch wohl führen mochte, nahm Alethea von einem vorbeigehenden Diener eine Tasse Rumpunsch entgegen und trank einen

großen Schluck davon, während sie auf Lord Glenross' weitere Erklärungen wartete.

„Das Leben ist rätselhaft, nicht wahr? Jeder Vorteil, den man erwirken könnte, wäre da von Nutzen, oder?“

„Ja, ganz meine Meinung“, sagte Grace. „Ich war schon immer der Ansicht, dass Wissen Macht ist.“

„Ich wusste, dass Sie dieser Meinung sind, Mrs. Forbush, und deshalb habe ich Sie aufgesucht, um Sie um Rat zu fragen, wie ich mit einer gewissen Madame Zoe in Kontakt treten könnte. Würden Sie mir in dieser Sache helfen?“

Vor Schreck hätte Alethea sich um ein Haar an ihrem Punsch verschluckt. Besorgt machte Lord Glenross einen Schritt nach vorn.

Grace war schneller und klopfte Alethea auf den Rücken, wobei sie ihr einen verzweifelten Blick zuwarf, ehe sie erwiderte: „Oh, Lord Glenross! Wie sollte ich so etwas wissen?“

„Sie wissen alles, was zu wissen sich lohnt, Mrs. Forbush. Oder Sie wissen zumindest, wie Sie es herausfinden können.“

Endlich kam Alethea zu Atem, und Grace widmete ihre Aufmerksamkeit wieder Glenross. „Nun ja, ich denke, ich könnte mich erkundigen, aber ich muss gestehen, Ihre Bitte erstaunt mich, Mylord. Ich hätte nicht geglaubt, dass Sie zu jenen Menschen gehören, die mit Sehern verkehren.“

„Der *ton* ist der Überzeugung, Madame Zoe sei ein Phänomen, Mrs. Forbush. Vielleicht wird sie meine Zukunft vorhersagen.“ Seine Miene veränderte sich nicht, aber sein rechtes Auge zuckte kaum merklich. „Oder vielleicht ich ihre“, fügte er hinzu.

Alethea versuchte, ihre Fassung zurückzugewinnen. Madame Zoe? Männer wie Lord Glenross konsultierten keine Wahrsagerinnen. Er spielte irgendein Spiel, und nach allem, was ihr über diesen Mann erzählt worden war, konnte nichts

Gutes daraus werden. Sie warf einen Blick zu Grace und fragte sich, was sie wohl auf eine solche Bitte erwidern würde.

„Ich werde mich darum kümmern, Mylord“, versprach Grace ihm schließlich. „Bis spätestens Montagmorgen werde ich die Information für Sie haben. Soll ich sie Ihnen ins Hotel schicken? Oder lieber in den Club?“

Alethea unterdrückte eine unwillige Bemerkung, als Glenross triumphierend lächelte. „In mein Hotel. Ich wohne im Pultney’s am Piccadilly.“ Nachdem das geklärt war, schaute er fragend in Richtung von Alethea und sah dann wieder Grace an.

„Oh, verzeihen Sie, Mylord“, rief sie. „Darf ich Ihnen meine Nichte vorstellen, Miss Alethea Lovejoy? Miss Lovejoy, dies ist Robert McHugh, Lord Glenross.“

„Lord Glenross“, flüsterte Alethea. Mit einiger Anstrengung brachte sie einen kleinen Knicks zustande und reichte ihm die Hand, die er nahm und an seine Lippen führte. Sie spürte die Wärme seiner Finger, und als er mit den Lippen leicht ihre Haut streifte, fühlte sie auch seinen warmen Atem.

„Miss Alethea Lovejoy?“, fragte er und wandte sich wieder an Grace. „Ich könnte schwören, dass es auf der Einladung hieß, Sie würden das Fest zu Ehren einer Miss Dianthe Lovejoy veranstalten.“

Grace winkte Dianthe zu, die gerade mit einem neuen, sehr stolz wirkenden Partner vorübertanzte. „Dianthe ist Aletheas Schwester.“

Lord Glenross warf Dianthe nur einen flüchtigen Blick zu, dann lächelte er Alethea an. „Miss Lovejoy, ich bin entzückt“, sagte er. „Sind Sie gerade erst in die Stadt gekommen?“

Aletheas Lippen waren vor Aufregung ganz trocken geworden. „Ich bin seit sechs Monaten in London, Mylord.

Als Gesellschafterin von Mrs. Forbush.“

Wieder erhob Grace das Wort. „Seit sie in die Stadt ist, hat Alethea die Öffentlichkeit gemieden, Mylord. Sie bezeichnet sich als meine Gesellschafterin, aber sie ist meine angeheiratete Nichte und außerdem eine sehr liebe Freundin.“

„Ich freue mich, dass Sie sich heute in Gesellschaft aufhalten, Miss Lovejoy. Es wäre mir eine Ehre, wenn Sie mir den nächsten Walzer schenken.“

Aletheas Herzschlag drohte auszusetzen. Wenn sie mit ihm tanzte, würde er dann ihre Verkleidung durchschauen, sobald sie ihm als Madame Zoe begegnete? Das konnte sie nicht riskieren. „Ich habe den nächsten Walzer bereits versprochen, Mylord“, schwindelte sie.

Sein Lächeln verdüsterte sich ebenso wenig wie seine Miene, doch sie merkte, dass sich irgendetwas geändert hatte. *Er weiß, dass ich lüge.*

„Ich verstehe“, murmelte er. „Ein andermal, Miss Lovejoy.“ Ohne auf eine Antwort zu warten, verneigte er sich und entfernte sich in Richtung des Spielzimmers.

Es irritierte Alethea, dass sie eine Mischung aus Erregung und Furcht empfand bei der Vorstellung, Lord Glenross wiederzusehen. Sie seufzte ratlos. „Wenn es nur eine Möglichkeit gäbe, ihn loszuwerden.“

Grace blickte sie zweifelnd an. „Wenn du möchtest, sage ich ihm, ich hätte nicht herausgefunden, wie man mit Madame Zoe in Kontakt tritt.“

Das wäre Zeitverschwendung. Wenn Glenross das Gewünschte nicht von Grace erfuhr, würde er diese Information von anderer Stelle einholen. Quälend langsam beruhigte sich Aletheas Herzschlag. Sie schüttelte den Kopf. „Schicke Glenross die Adresse meines Agenten, und ich werde Mr. Evans anweisen, sobald wie möglich einen Termin

zu vereinbaren. Wie Shakespeare schon sagte: „Wär's abgetan, so wie's getan, dann ...“

„... wär's gut, man tät es eilig“, vollendete Grace das Zitat und nickte dann. „Eine ausgezeichnete Idee. Mr. Evans soll das übernehmen. Er ist die personifizierte Diskretion.“

Alethea atmete einmal tief durch und bedachte ihre Tante mit einem kleinen Lächeln. „Ich werde Lord Glenross einfach ein glückliches Schicksal vorhersagen, und damit hat sich die Angelegenheit dann hoffentlich erledigt.“

2. KAPITEL

Jemand war in seinem Zimmer – jemand, der dort nicht hingehörte. Mit dem Schlüssel in der einen Hand, mit der anderen am Türknauf, blieb Rob vor seinem Hotelzimmer stehen. Die kleinen Härchen in seinem Nacken stellten sich auf.

Es war unwahrscheinlich, dass der Dey ihm Männer hinterhergeschickt hatte. Unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich. Und lieber würde er im Kampf sterben, als noch einmal die „Gastfreundschaft“ des Dey in Anspruch zu nehmen. Wochenlang war er nackt in einer Kiste eingeschlossen gewesen, die so klein war, dass er keine Hand rühren konnte, in seinem eigenen Schmutz, frierend in der Nacht und schwitzend am Tage. Ein guter Tag war es gewesen, wenn jemand aus Mitleid schmutziges Wasser über die Kiste gegossen hatte und ein paar Tropfen durch die Ritzen geflossen waren, um seinen schmerzenden Körper zu kühlen. An die schlechten Tage vermochte er sich noch nicht zu erinnern – an die Stunden, in denen er in einem feuchten Verlies an die Wand gekettet und ausgepeitscht worden war, während man ihm Fragen nach Informationen in die Ohren geschrien hatte.

Aber er hatte noch Schlimmeres erlebt. Viel Schlimmeres. Ihm wurde übel, und Schweiß trat ihm auf die Stirn. Nein. Damit würde er sich später beschäftigen. Noch war er dazu nicht bereit.

Er holte tief Luft und drehte den Türknauf herum. Geräuschlos gab er nach. Die Tür war nicht verschlossen. Er war absolut sicher, dass er sie verschlossen hatte, ehe er zu Mrs. Forbushs Soiree ging.

Er bückte sich und zog einen Dolch aus seinem Stiefel. Diesmal würden sie ihn nicht lebend erwischen. Ein rascher

Blick den Gang hinunter überzeugte ihn, dass er allein war.

Er umfasste den Dolch mit der Rechten und drückte die Tür auf. Ein matter Schein vom Kamin her verbreitete gerade genug Licht, um die Umrisse der Möbel auszumachen. Dann erregte eine Bewegung seine Aufmerksamkeit, die aus der Richtung des Stuhls gegenüber dem Kamin kam.

Jeder seiner Muskeln war angespannt, als er weiterschlich. Mit angehaltenem Atem näherte er sich von hinten dem Stuhl, wohl wissend, dass der leichteste Luftzug genügen würde, um einen erfahrenen Dieb oder einen ausländischen Meuchelmörder in Alarmbereitschaft zu versetzen. In der Überraschung lag sein größter Vorteil.

Als er den Stuhl erreicht hatte, riss er den Kopf des Mannes zurück und presste ihm den Dolch an die Kehle, ehe der andere reagieren konnte. „Wer sind Sie?“, zischte Rob ihm ins Ohr.

„Himmel, Robbie! Ich bin's, Douglas! Kennst du mich nicht mehr?“

Rob zog den Arm zurück und ließ seinen Bruder los. Die Knie wurden ihm weich vor Erleichterung. „Douglas! Was machst du denn hier?“

„Ich habe die Nachricht von Travis erhalten und bin seither immer einen Schritt hinter dir gewesen. Ich dachte, jetzt warte ich einfach dort auf dich, wo du wohnst. Ich habe das Mädchen überredet, für mich aufzuschließen.“

Rob wollte lieber nicht wissen, womit sein Bruder das Mädchen bestochen hatte. Douglas wusste, mit Frauen umzugehen, und hatte niemals Schwierigkeiten, von ihnen das zu kriegen, was er wollte. Rob schob den Dolch zurück in seinen Stiefel, als Douglas aufstand und ihn umarmte.

Gleich darauf löste sich sein Bruder, verlegen über diese Zurschaustellung von Gefühlen, von ihm und trat einen Schritt zurück. „Verdammt, Rob, sag mir, dass du nie wieder ins Ausland reist. Das halte ich nicht aus.“

„Ich finde, es wird Zeit für eine andere Göttin: Aphrodite. Komm.“ Sie nahm seine Hand und führte ihn durch den Garten zum Wäldchen hinüber. Nur hier, auf ihrer magischen Lichtung, konnte sie ihm wirklich zeigen, was sie für ihn empfand.

Sie drehte sich zu ihm um und setzte an: „Cameron, ich ...“

Weiter kam sie nicht, denn er versiegelte ihren Mund mit seinen Lippen. Und wieder drehte sich alles, die Welt verschwand, und es gab nur noch ihn.

Ihr Verlangen erwachte, und sie schlang seufzend die Arme um ihn, als er mit ihr zu Boden glitt. Wie sehr hatte sie diese Gefühle zu unterdrücken versucht! Mit umso größerer Macht brachen sie nun erneut hervor. Sie brauchte ihn, liebte ihn; nichts anderes zählte.

Ungeduldig zerrte Calliope den Rock von seinen Schultern und machte sich am Krawattentuch, der Weste und dem Hemd zu schaffen, bis sie endlich seine bloße warme Haut berühren konnte. Sie fuhr mit den Fingernägeln an seinem Rückgrat entlang, fast bis zum festen Gesäß hinab und wieder hinauf in seine seidigen Locken. Ihr schöner griechischer Gott!

Cameron stöhnte auf und küsste sie noch einmal, nicht routiniert und verführerisch, sondern unbeherrscht und gierig. Calliope versuchte sich mit einer Hand ihrer hinderlichen Kleidung zu entledigen, und Cameron half ihr, ohne den Kuss zu unterbrechen. Er befreite sie von ihrem Umhang und ihrem Kleid, bis sie im Hemd dalag.

Sie schlang fest die Beine um ihn. Hier, in ihrem Wäldchen, in der Umarmung ihres Liebsten, war sie endlich frei.

Als Calliope die Augen aufschlug, zeigte das graugelbe Licht zwischen den Baumkronen, dass der Tag sich allmählich dem Ende zu neigte. Doch sie wollte ihre süße Trägheit noch nicht abschütteln. Ihre Kleidung lag ringsum verstreut. Sie

trat nach einem Strumpf, der sich leicht in der Brise bewegte, und drehte sich dann zu Cameron um. Mit geschlossenen Augen und einem sanften Lächeln auf den Lippen lag er da, ganz entspannt, wie Apoll nach vollbrachten Taten.

Sie schmiegte sich an ihn, küsste ihn sanft auf die Wange und hauchte: „Danke.“

„Sollte *ich* nicht *dir* danken, Aphrodite?“, murmelte er heiser.

„Wirst du mir immer noch dankbar sein, wenn die Leute das Aufgebot lesen? Wenn du mir nicht mehr entkommen kannst?“

„Ich sollte eine Sonderlizenz beantragen, bevor du es dir wieder anders überlegt. Diese wetterwendischen Musen ...“

Calliope streichelte seinen Arm und bewunderte seine Muskulatur. „Keine Sorge, meine flatterhaften Tage sind vorbei. Und meine Tage als Verbrecherjägerin auch. Das Risiko unliebsamer Entdeckungen ist mir zu hoch.“

„Gut zu wissen.“

Sie stützte den Kopf auf den Ellbogen. „Das heißt nicht, dass wir ein gesetztes Leben führen werden. Ich habe meine abenteuerlustige Seite gerade erst entdeckt, und ich will nicht gleich wieder in geregelte Bahnen zurückkehren.“

„Zu dumm, denn ich bin jetzt ein alter, träger Earl, der am liebsten zu Hause im Salon herumsitzt. Meine Wanderjahre sind vorbei.“

„Gut, dann muss ich wohl alleine herumziehen.“

„Niemals!“ Er drückte ihr einen Kuss auf die Lippen. „Dann doch lieber ... eine Hochzeitsreise nach Griechenland?“

„Nicht schlecht, für den Anfang.“

„Und danach erschaffen wir ein paar neue Musen.“

Calliope lachte. „Willst du dir das wirklich antun? Töchter können anstrengend sein, vor allem, wenn sie die Eigenwilligkeit der Chases erben.“

„Wenn sie alle so schön werden wie ihre Mutter, soll es mir recht sein.“

„Wenn das so ist ...“, Calliope drückte ihn auf den Rücken, legte ihm die Hand auf die Brust und ließ sie langsam nach unten wandern, „... fangen wir am besten gleich an.“

EPILOG



Das Boot hatte am Gestade von Delos angelegt, und Cameron hatte seine Ehefrau durch die Brandung getragen, damit sie den heiligen Boden trockenen Fußes betreten konnte. Skeptisch betrachtete Calliope die karge graubraune Landschaft.

„Was meinst du, werden wir heute Götter zu Gesicht bekommen? Werden die Wolken sie nicht vertreiben?“

„Nur Geduld, meine Liebe“, meinte Cameron lächelnd, „Die Götter erscheinen nie auf Verlangen. Sie sind genauso wankelmütig wie die Musen.“

„Oh – war ich letzte Nacht *wankelmütig*?“

Er lachte. „Nicht im Mindesten! Komm, ich führe dich zu den Ruinen.“

Glücklich betrachtete sie ihren Gatten. An ihrem Hochzeitstag hatte sie geglaubt, dass er nie besser aussehen könnte als dort vor dem blumengeschmückten Altar, aber sie hatte sich geirrt: Hier gehörte er her, in dieses alte, raue Land voller Licht und Seeluft, voller Aromen und Farben. Hier war er wirklich Apoll, und auch sie fühlte sich lebendiger als je zuvor.

Der Weg wand sich zwischen Distelgestrüpp und vertrockneten Gräsern, zwischen verkrüppelten Bäumen und verwitterten Felsbrocken hindurch. Sie betraten das Heiligtum dort, wo einst der Apollo-Teich gewesen war. Das leere Becken und die Überreste der steinernen Schwäne wurden von einem flachen Fundament aus demselben silberweißen Marmor überragt.

„Hier hat sie einst gestanden, eure Alabastergöttin“, erklärte Cameron leise.